

Baukultur : das Badener Modell : Architekturklima Baden

Autor(en): **Loderer, Benedikt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **2 (1989)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baukultur: Das B



Die Baukultur gibt es. Sie besteht aus Wollen, aber auch aus Tun. Das Tun ergibt Gebäude (auf dem Flugbild blau) und Projekte (rot). Vor allem Besprechen kommt das Besichtigen. Darum unternehmen wir zuerst einen Rundgang:

1- Haselstrasse 15, Renovation Städtische Werke, Arch. Eppler Maraini Partner (EMP), ursprünglich erbaut von Löpfle und Lang. **2-** Römerstrasse 20, Anbau Wohnküche Fueter, Egli und Rohr. **3-** Kurpark, Renovation Kursaal (Egli und Rohr). **4-** Bahnhofstrasse 40-42, Wohn- und Geschäftshaus, Burkard Meier Steiger (BMS).

5- Badstrasse 34, Projekt Wohn- und Geschäftshaus Weiche, Burkard und Müller. **6-** Badstrasse 13, Wettbewerb Aarg. Hypothekenbank (1. Rang Meier und Kern, 2. BMS, 3. Campi Pessina, 4. Walter Moser). **7-** Badstrasse 12, Bankgesellschaft (Frank Krayenbühl). **8-** Badstrasse 4, Bankverein, Projekt Erneuerung der Fassade, Egli und

Rohr. **9-** Schlossbergplatz, Wettbewerb Fassaden Warenhaus Vilan (Abgabe 13. Januar 1989). **10-** Weite Gasse, Raiffeisenbank, BMS. **11-** Rathausgasse 5, Projekt Neubau Roter Turm, BMS. **12-** Rathausgasse 3, Umbau Amtshaus, EMP. **13-** Obere Halde 36, Umbau Trudelhaus, BMS. **14-** Obere Halde 34, Haus Wind, BMS. **15-** Obe-

Badener Modell



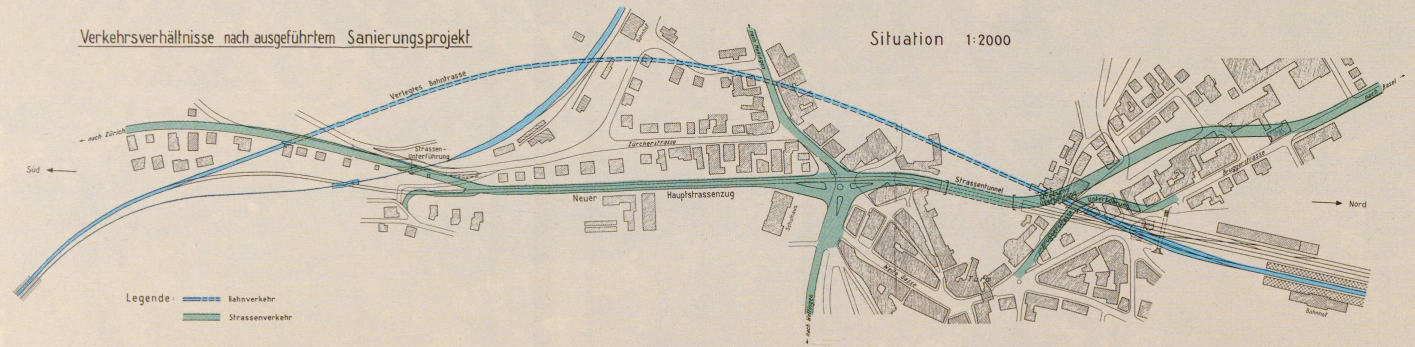
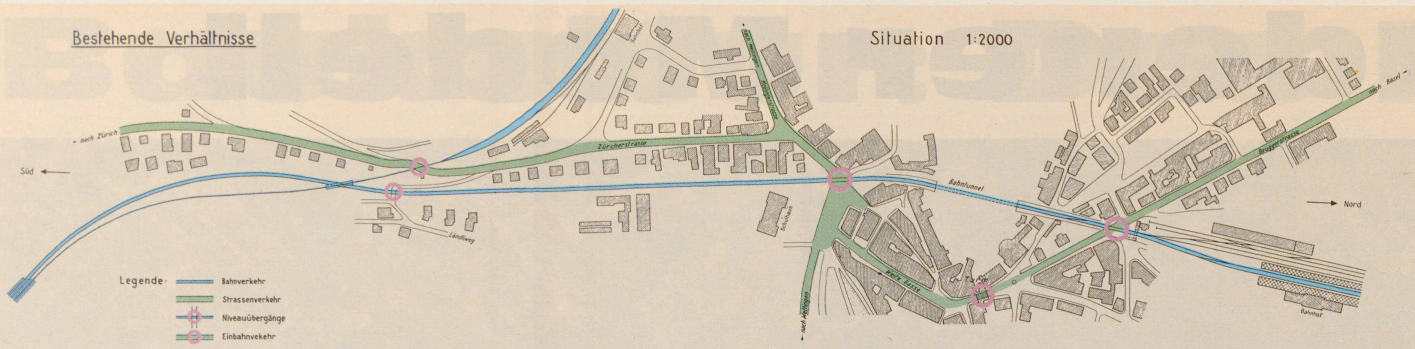
re Halde 25, Wohnhaus, Ursus Bächli. **16-** Kronengasse 1, Wohnhaus, Burkard und Müller. **17-** Kronengasse 10, Umbau Kornhaus, Jugend- und Freizeitzentrum, BMS. **18-** Erweiterung Museum Landvogteischloss, Projekt K. und W. Steib. **19-** Hochbrücke, Renovation, EMP. **20-** Cordulaplatz, Moneta-Überbauung, Plüss, Bridevaux,

Zimmermann. **21-** Neuüberbauung Falken-Areal, Projekt EMP. **22-** Umbau Bezirksamtsgebäude, BMS. **23-** Zürcherstrasse 13, Wohn- und Geschäftshaus, Schnebli, Ammann und Partner. **24-** Neuenhofenstrasse 6, 1. Etappe Wohnhaus Ländliweg, BMS. **25-** Neuenhofenstrasse 8, Projekt 2. Etappe, EMP.

Ausserhalb des Rundgangs: **A** Burg- haldenstrasse, Projekt Erweiterung Bezirksschule, Egli und Rohr. **B** Gartenstrasse, Projekt Anbau Wohnhaus an ein Parkhaus, BMS. **C** Martinsbergstrasse, Projekt Wohn- und Geschäftshaus, BMS. **D** Römerbad, Projekt Seniorenresidenz und Hotel, Egli und Rohr.

Stadtwanderung

Möchten Sie die Badener Baukultur selber kennenlernen? «Hochparterre» bietet zwei Führungen mit Chefredaktor Benedikt Loderer an: Sonntag, 22. Januar, und Sonntag, 5. Februar 1989. Treffpunkt jeweils 10 Uhr beim Bahnhof (Anmeldung unnötig).



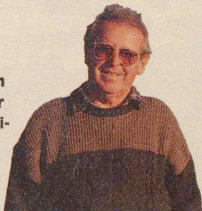
Der Auslöser: die Verkehrssanierung 1957–1962. Vorher (Bild oben) zwängte sich der Strassenverkehr durch die Altstadt. Nachher (Bild unten) folgte die Strasse dem ursprünglichen Trasse der Bahn. (Der Planausschnitt entspricht dem ausgesparten Rechteck auf den Seiten 33/34.)

Josef Tremp (l.): Seit 1964 Stadtarchitekt, seit 1978 in der Stadtbildkommission, seit 1964 in der Bau- und Planungskommission. Hans Wanner (r.): Seit 1971 Stadtplaner, seit 1978 in der Stadtbildkommission, seit 1972 in der Bau- und Planungskommission.

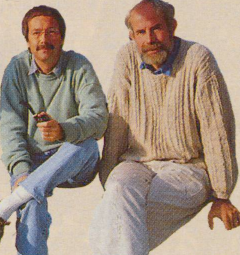


Urs Burkard (l.): Von 1975 bis 1988 in der Baukommission in Kaiserstuhl. Adrian Meyer (M.): Von 1976 bis 1987 im Einwohnerrat (Stadtparlament, CVP), von 1985 bis 1987 Fraktionspräsident, seit 1978 in der Stadtbildkommission, von 1971 bis 1986 in der Planungskommission. Max Steiger (r.): Zurzeit Obmann der Ortsgruppe Zürich des BSA.

Dieter Boller, aus der älteren Generation der «Badener Architekten», seit 1971 in der Planungskommission.



Werner Egli (r.): Architekt, seit 1986 in der Baukommission, von 1978 bis 1986 in der Planungskommission. Hans Rohr (l.): Architekt, im Vorstand der FDP, seit 1978 in der Stadtbildkommission.



Hermann Eppler (r.): Architekt, seit 1982 im Einwohnerrat, seit 1978 in der Planungskommission. Luca Maraini (2. v. r.): Architekt. Emanuel Schoop (2. v. l.) und Thomas Hassler (l.): Architekten und seit 1.1.88 im Büro Eppler Maraini Partner.

Urs Fuhrmann, ein Unterstützer der einstigen «jungen Wölfe».

Als das gelobte Land der Architekten galt für zwei Jahrzehnte das Tessin. Heute denken viele eher an Basel. Ein Beispiel einer Stadt mit besonders günstigem Architekturklima blieb weitgehend unbe-sprochen: die aargauische Stadt Baden. Die Provinz ist nicht immer auch provinziell.

VON BENEDIKT LODERER

Bestandene Badener geraten in ein nostalgisches Schwärmen, wenn sie sich an das Baden vor der Verkehrssanie-

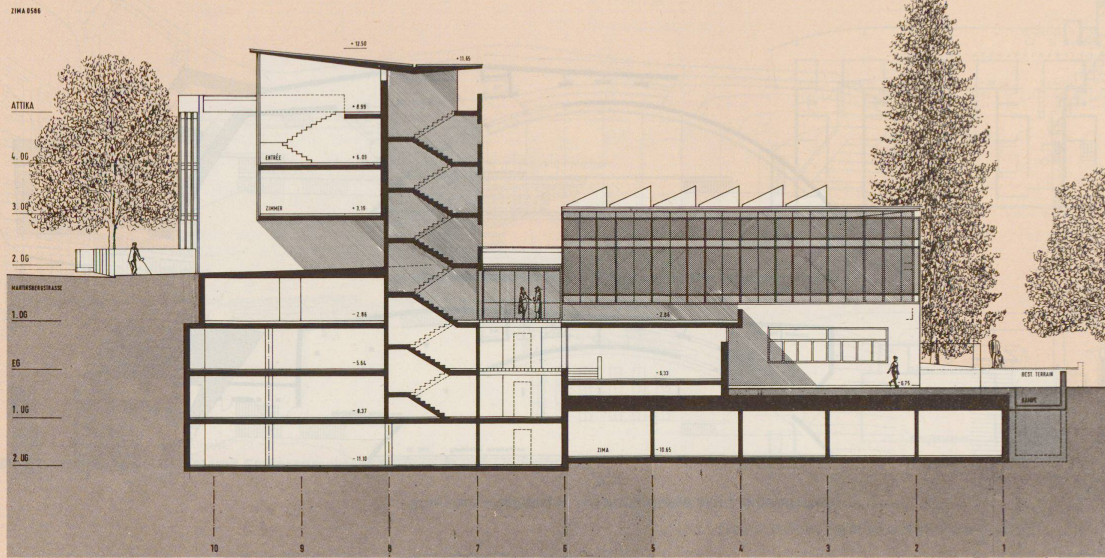
rung erinnern. Es schwingt Stolz mit, der Stolz des Lokalpatrioten auf den Rekord, auf das anerkanntermassen grösste Verkehrschaos der Schweiz nämlich. Und mit Lokalpatriotismus ist in der folgenden Geschichte immer zu rechnen. Wäre sie ein Märchen und nicht aus der Hauptabteilung wahre Geschichten, so trüge sie den Titel: Von jenen, die aus-zogen, in Baden die Baukultur einzuführen.

Doch beginnt unsere wahre Geschichte mit eben jener Verkehrssanierung (1957–1962). Sämtlicher Verkehr zwischen Basel und Zürich drängte sich

durchs Nadelöhr Baden. Zwei Barrieren unterbrachen im Takt des Fahrplans den Verkehrsstrom an den Eingängen zur Altstadt. Kein Wunder, dass jeder-mann für die Sanierung war.

Nur gerade ihre erste Etappe wurde auch ausgeführt. Aus dem Eisenbahn- wurde ein Strassen-tunnel, für die Bahn gab's einen neuen, längeren Tunnel als Ersatz. Damit war der südliche Bahnübergang unterfahren. Den nördlichen beseitigte man durch die Tieferlegung der Städturmstrasse. Die Altstadt wird seither auf dem ehemaligen Bahntrassee von Verkehr umfahren.

Das war ein chirurgischer Eingriff, der nicht ohne Amputationen möglich war. Verstümmelt sind seither die Vorplätze zur Altstadt, wie sie das 19. Jahrhundert geschaffen hatte. Der Schulhausplatz im Süden ist heute noch ein von Fussgängerpassagen unterwühltes Niemandsland, eine Verkehrswüste ohne räumliche Fassung. Mitamputiert wurde auch gleich noch ein Stück Altstadt, das dem Autotunnel hinderlich war. Zwar suchte man die abgetrennten Glieder wieder zu ersetzen, doch was herauskam, sind architektonische Prothesen. Im Norden, am Schlossbergplatz,

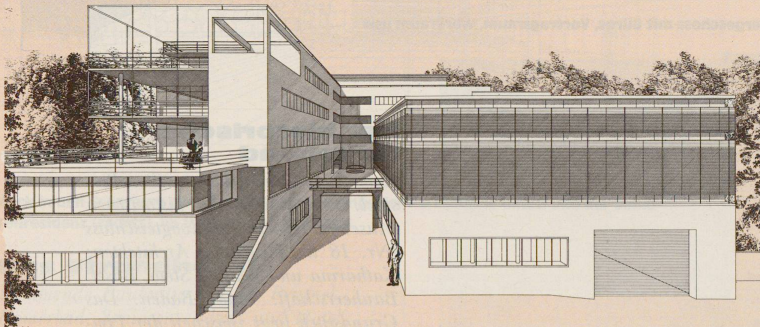


Querschnitt durch den Wohn- und Bürokomplex mit Ansicht an den Bürobau. Hier werden sich in Zukunft die Arbeitsplätze von BMS befinden.

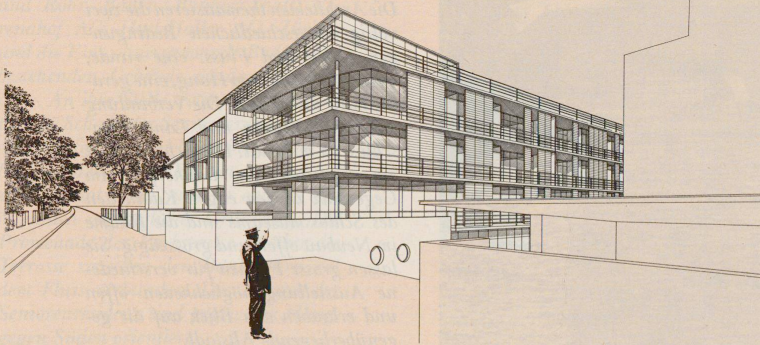
Eine Wohn- und Bürofabrik

Kommende Baukultur: erstes Beispiel. Wohn- und Geschäftshaus Martinsbergstrasse (Nr. C im Flugbild). Architekten: Burkard, Meier, Steiger, Baden. Bauherrschaft: Genossenschaft für Stadtwohnungen Baden, Hans Hächler Generalunternehmung AG Wettingen und die Stadt Baden. Das zu bebauende Grundstück grenzt an bereits bestehende Wohnhäuser (im Modell oben), an den ehemaligen Friedhof (rechts) und an die Martinsbergstrasse (unten). Das Projekt ist aus drei Baukörpern zusammengesetzt: dem Wohnungstrakt längs des Friedhofs mit 22 Genossenschaftswohnungen, dem winkelförmigen Wohn- und Bürokomplex und dem Bau im Hof.

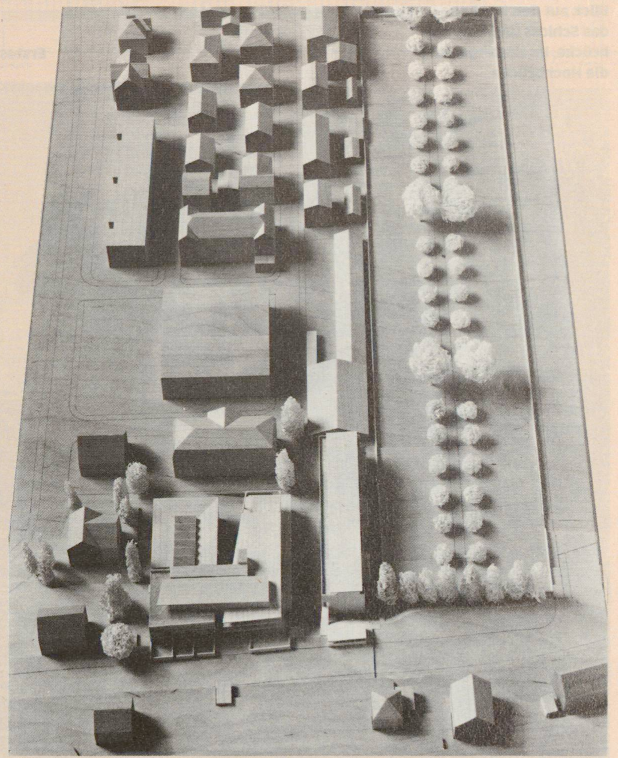
Blick in den Hof. Links Wohn- und Bürokomplex, rechts Bürobau BMS. Eine halböffentliche Kaskadentreppe verbindet die Martinsbergstrasse mit dem Quartier.



Blick von der Martinsbergstrasse auf den Wohn- und Bürokomplex.



Das Modell zeigt den Übergang von der lockeren Streubauweise zur städtisch geprägten Strassenbebauung.



ging's noch radikaler zu. Abbrüche, die Strassenunterführung und der Bau des Warenhauses Vilan machten aus dem einstigen Platz ein beziehungsloses Durcheinander.

Überhaupt dachte man gross zu jener Zeit. Doch ist nur wenig verwirklicht worden: das Parkhaus unter dem Bahnhofplatz. Gewonnen hat dabei die Badstrasse. Sie wurde verkehrsfrei und gleichzeitig auch zum Abbruch freigegeben. Hier zwischen Bahnhof und Altstadt sollte das «neue Geschäftszentrum» Badens entstehen: gestaffelt, gewürfelt, strahlend horizontal, mit

einem Hochhaus als Merkzeichen. Hatte nicht Professor Knechaurek wissenschaftlich genau vorgerechnet, dass die Schweiz im Jahre 2000 zehn Millionen Einwohner haben werde? Da war es an der Regionalstadt Baden, sich darauf vorzubereiten.

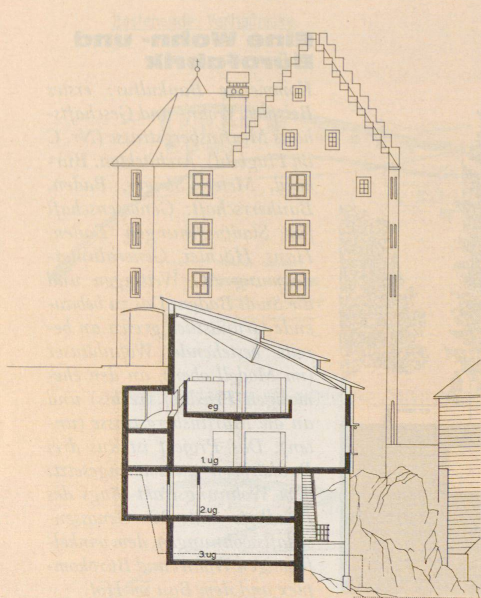
Zukunftsgläubig heisst nicht blind

Das Ganze nannte sich Zukunft, und zukunftsgläubig waren alle. Auch jene, die später mit der technokratischen Art von Zukunft nichts mehr zu tun haben wollten. Doch zukunftsgläubig heisst nicht blind. Es gab Augen,

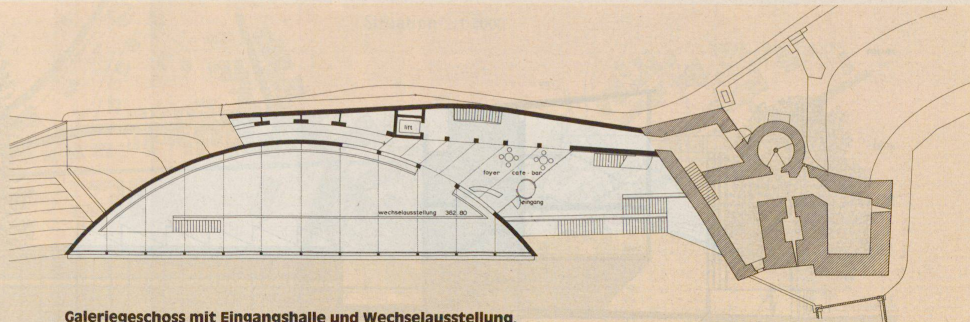
die die Wunden sahen, die die Verkehrsaniernung geschlagen hatte, die die Banalität der Neubauten erkannten. Diese Augen sass in den Köpfen der «jungen Wölfe» von damals. Sie kamen eben von den Schulen und hatten zwar keine Arbeit, aber die kalte Wut im Bauch. Diese Wut verwandelte sich in Teilnahme, so nannten es die einen, Dreinreden murrt in die anderen. Und damit sind wir beim Kern der Geschichte, bei jenen, die auszogen, in Baden die Baukultur einzuführen, angelangt. Die Architekten machten Architekturpolitik. Nicht Partei-, nicht Auftragsbe-

schaffungspolitik, sondern Architekturpolitik. Das ist die in die Praxis umgesetzte Antwort auf die Frage: Wer, wenn nicht die Architekten, soll sich um die gute Architektur kümmern?

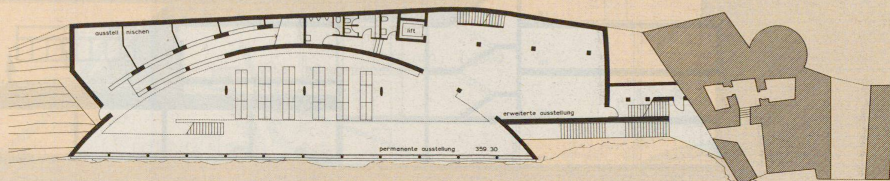
Die «jungen Wölfe» waren nicht allein. Es gab bereits ein Basislager: die Gruppe der «Badener Architekten». In diesem losen Zusammenschluss waren alle Architekten versammelt, die Rang und Namen hatten. Und wie bei jedem Verein bestimmten auch dort die wenigen aktiven Mitglieder den Kurs. Und aktiv waren sie, die «jungen Wölfe». Während die älteren Mitglieder



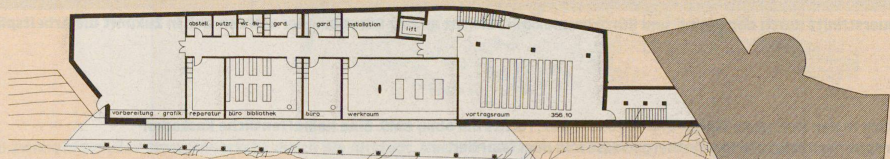
Querschnitt mit Ansicht des Landvogteischlosses.



Galeriegeschoss mit Eingangshalle und Wechselausstellung.

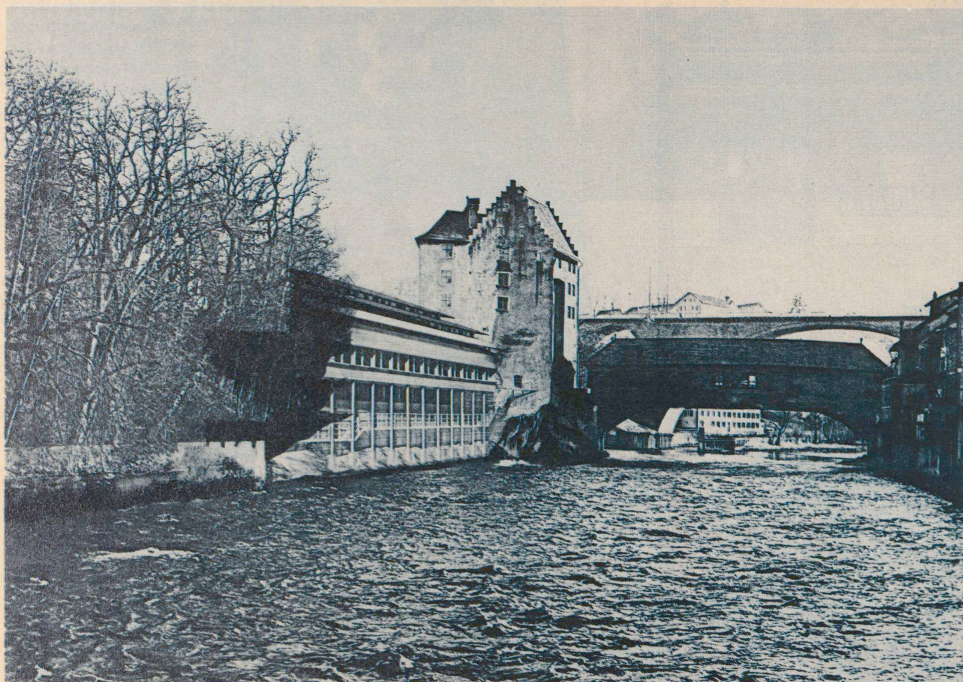


Hauptgeschoss mit Ausstellung der ständigen Sammlung.



Erstes Untergeschoss mit Büros, Vortragsraum, Werkraum usw.

Blick auf den Neubau, das Schloss und die Holzbrücke, im Hintergrund die Hochbrücke.



Der historische Halbmond

Kommende Baukultur: zweites Beispiel. Erweiterung des historischen Museums beim Landvogteischloss (Nr. 18 im Flugbild). Architekten: Katharina und Wilfrid Steib, Basel. Bauherrschaft: Stadt Baden. Das Grundstück liegt zwischen der Limmat und der Strasse an einem steilen Hang neben dem Landvogteischloss. Die Architekten thematisieren die zwei völlig unterschiedlichen Bedingungen Hang und Fluss: eine runde, weiche Antwort zum Hang, eine gerade, harte zum Fluss. Die Verbindung zwischen Museum und Landvogteischloss ist minimal. Das Schloss bleibt ein eigenständiger Baukörper. Im Gegensatz zu den engen Kabinetten des Schlossmuseums sind die Räume im Neubau offen und grosszügig. Sie lassen grosse Freiheit für verschiedene Ausstellungsmöglichkeiten offen und erlauben den Blick auf die gegenüberliegende Altstadt.

der «Badener Architekten» ihren Geschäften nachgingen, produzierten die jüngsten, unterstützt von einer mittleren Generation, architektonische Opposition. Baden ist eine Kleinstadt, jeder kennt jeden, und so heisst das im Klartext: Die Unterstützer waren Funk und Fuhrmann, die «jungen Wölfe» Urs Burkard, Adrian Meyer (später stiess auch Max Steiger dazu), dann Luca Maraini und Hermann Eppler, und noch etwas später Werner Egli und Hans Rohr. Jene Leute, die heute, nach rund zwanzig Jahren, in Baden die tonangebenden Leute sind.

Unruhe, Brückenkopf und Institutionalisierung

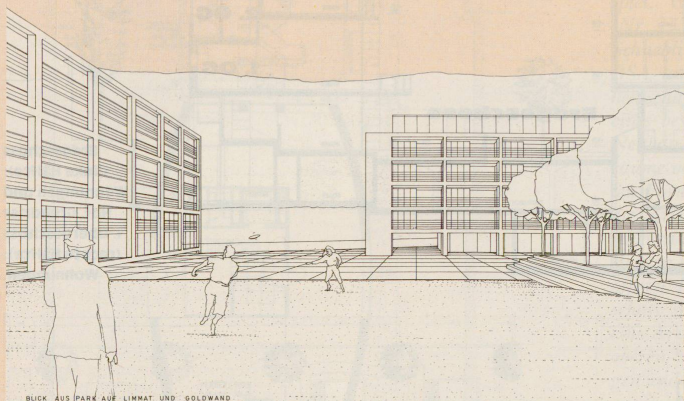
Die Einflussnahme oder das Dreinreden kann in drei Abschnitte unterteilt werden: die Unruhe, den Brückenkopf und die Institutionalisierung.

Die Unruhe fällt in die sechziger und frühen siebziger Jahre. «Das war unser 68», erinnert sich einer der Mitkämpfer. Dabei ging es in Baden nicht halb so wild zu. Trotzdem war es die Zeit, in der das «Team 67» von sich reden machte, als das «Badener Tagblatt» einen vorsichtig progressiven Kurs steuerte, als ein Werner Geissberger dort Redaktor war.

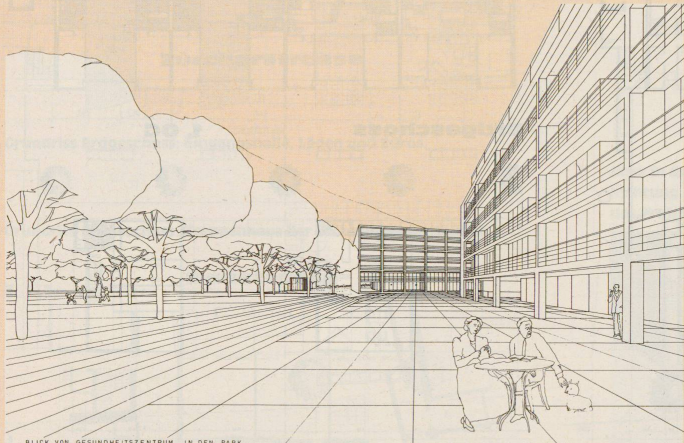
Die «jungen Wölfe» nahmen als erstes den Kampf gegen die überrissene Verkehrspolitik auf. (Ganz abgesehen davon, dass sie bei jedem möglichen Wettbewerb mitmachten.) Sie hatten von Anfang an begriffen, dass Architekturpolitik immer auch Öffentlichkeitsarbeit heisst. Kurz: sie machten sich mit Kritik und Gegenvorschlägen überall bemerkbar. Was die ZAS (Zürcher Arbeitsgruppe für Städtebau) im grossen und eher erfolglos betrieb, das machten die «Badener Architekten» im kleinen ihrem Vorbild recht erfolgreich nach. Sie wurden unüberhörbar.

Was das schweizerische politische System nicht verdrängen kann, das sucht es zu umarmen. Der Stadtschreiber, spätere Stadtpräsident und heutige Regierungsrat Viktor Rickenbach (FDP) holte die architektonische Opposition in die Planungskommission. Von den «Badener Architekten» wurden Adrian Meyer und Dieter Boller ständige und ein weiterer Mitstreiter beratende Mitglieder. Der Brückenkopf einer offiziellen Einflussnahme war erreicht.

Ebenso wichtig war die Wahl des neuen Stadtplaners. (Die



BLICK AUS PARK AUF LIMMAT UND GOLDWAND.
Blick zwischen Hotel (links) und Seniorenresidenz (rechts) in den Limmatraum.

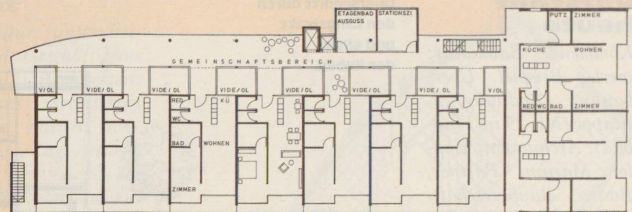
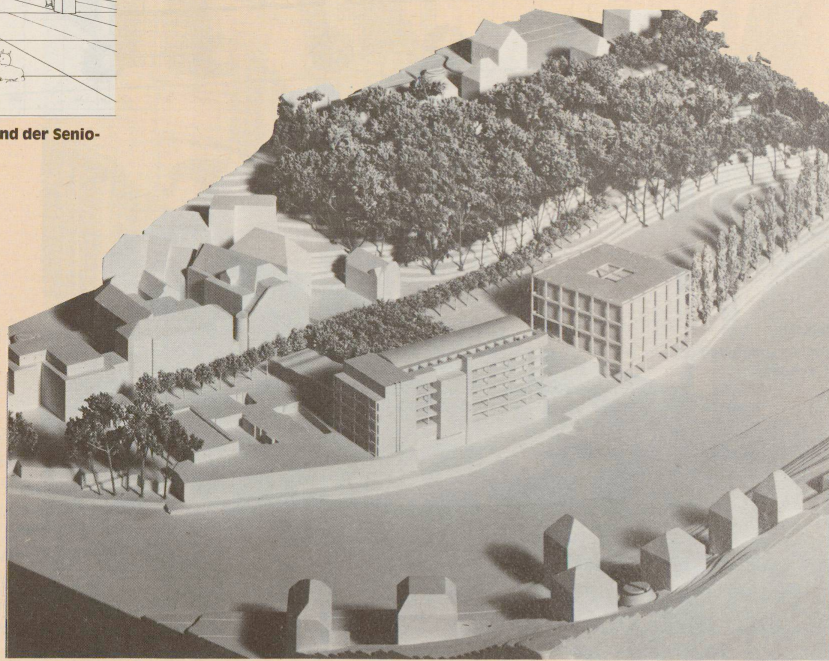


BLICK VON GESUNDHEITZENTRUM IN DEN PARK
Blick in den Grünraum zwischen Promenade längs der Parkstrasse (links) und der Seniorenresidenz (rechts). Im Hintergrund das Hotel.

Das Strandhotel

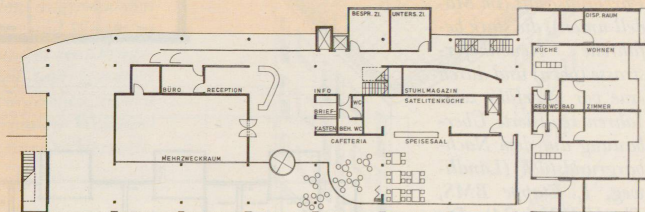
Kommende Baukultur: drittes Beispiel. Römerbad, Seniorenresidenz und Hotel sowie Erweiterung der Bäderanlagen (Nr. D im Flugbild). Architekten: Egli und Rohr, Baden. Bauherrschafft: Verenahof AG, Hatt-Haller AG, Zürich, und die Einwohnergemeinde Baden. Die bestehenden Gebäude werden abgebrochen. An ihre Stelle treten zwei Baukörper, die Scheibe der Seniorenresidenz und der Würfel des Hotels. Beide stehen sie frei im Park, dadurch bleibt der Zugang zur Limmat offen, und es entsteht ein öffentlich zugänglicher Grünraum. Die Promenade der Parkstrasse ist über die Terrasse zwischen den Baukörpern mit dem Fluss verbunden. Die Zimmer der Seniorenresidenz sind gegen den Hang, gegen Süden orientiert.

Modell, das Projekt liegt auf einer Ebene zwischen Hang und Flussschleife.



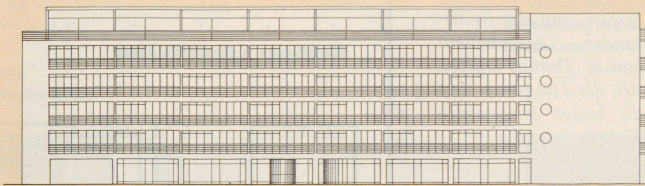
GRUNDRISS OBERGESCHOSS 1:200

Erdgeschoss Seniorenresidenz



GRUNDRISS OBERGESCHOSS 1:200

Grundriss Obergeschoss Seniorenresidenz



SÜDANSICHT 1:200

Fassade Seniorenresidenz gegen Parkstrasse

Schaffung eines Stadtplanungsamtes war eine der folgenreichsten Neuerungen aus der technokratischen Epoche gewesen.) Die «Badener Architekten» wirkten darauf ein, dass Hans Wanner gewählt wurde. Er war die rechte Hand Rickenbachs, und der Planungsbericht von 1975 trägt deutlich seine Handschrift. Er liest sich wie eine Kritik am 10 Jahre zuvor entstandenen ersten Bericht und setzt neue Massstäbe. Nicht ins Grosse, ins Qualitative sollte nun Baden wachsen.

Die Auseinandersetzungen in der Planungskommission – Architekten und Tiefbauer waren

nicht immer der gleichen Meinung – führten zur Gründung einer Stadtbildkommission. Sie ist ein Beraterkollegium des Stadtrates in ästhetischen Fragen. Hier wird die architektonische Qualität diskutiert und zuhanden des Stadtrates beurteilt. In nur ganz seltenen Fällen hat sich der Stadtrat über den Ratschlag der Stadtbildkommission hinweggesetzt. Damit ist das Anliegen gute Architektur offiziell institutionalisiert und zur öffentlichen Angelegenheit erklärt worden. Der heutige Bauvorstand, Stadtrat Peter Conrad (CVP), versteht die Stadtbildkommission als Gutach-

tergremium, dessen Arbeit wie ein ärztliches oder juristisches Gutachten zu behandeln ist (siehe Interview auf Seite 42).

Daneben hat die Stadt Baden seit Jahren konsequent den Wettbewerb als Architekturförderungsmittel eingesetzt (vgl. Kasten Seite 40). Dies nicht nur für Bauvorhaben für die Stadt selbst, sondern mit mildem Zwang auch bei Projekten von Privaten. Dies verhindert, dass sich die heute etablierten «jungen Wölfe» von einst gegen die nachrückenden noch jüngeren abschlossen.

Doch besteht die Baukultur nicht aus Institutionen und Kom-

missionen, sie stünde sonst allerorten in Blüte. Baukultur ist der politische Wille, gute Architektur auch durchzusetzen. Gleichzeitig heisst dies, die schlechte Architektur zu verhindern. Doch will ich versuchen, die wesentlichen Voraussetzungen der speziellen Badener Baukultur zu verallgemeinern:

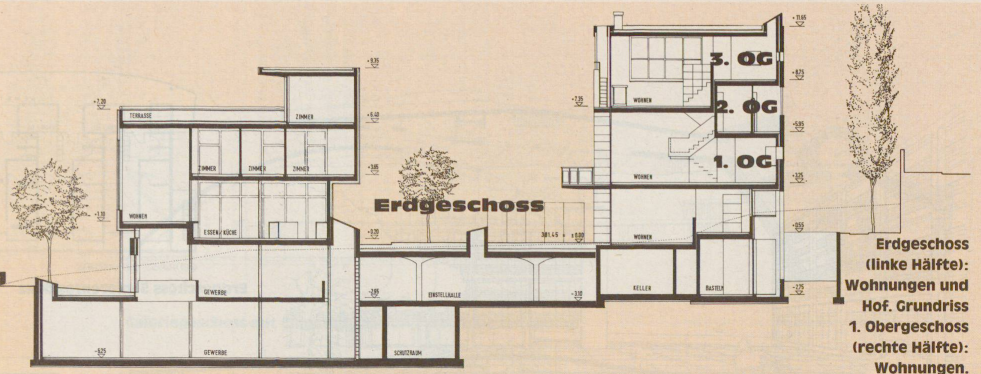
1. Die Architekten müssen es tun, es tut's kein anderer für sie. Die Politiker folgen in Architekturentscheidungen, sie führen nicht.
2. Ein guter Architekt zu sein, genügt nicht. Der gute Architekt muss auch Einfluss nehmen. Man darf die Architekturpolitik nicht

Vorstadt heute

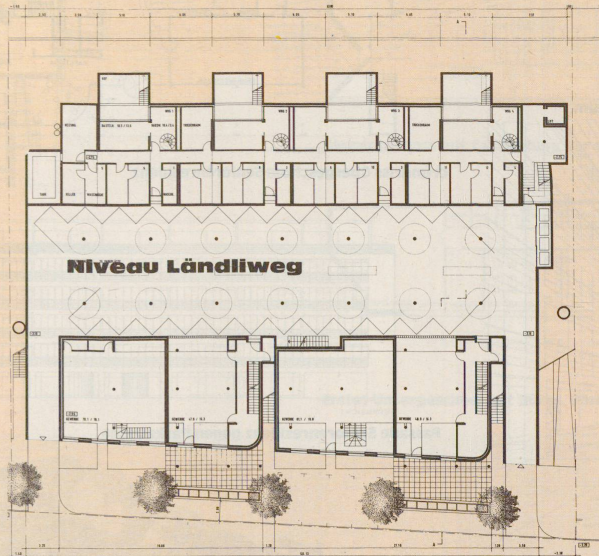
Kommende Baukultur: viertes Beispiel. Überbauung Ländliweg, 2. Etappe (Nr. 25 im Flugbild), Architekten: Eppeler Maraini Partner, Baden. Bauherrschaft: Mobag AG, Zürich. Das Grundstück ist begrenzt durch die Villen in der Parklandschaft (im Modell unten), die stark befahrene Neuenhoferstrasse (oben) und durch eine vor ungefähr zehn Jahren realisierte Überbauung auf dem Nachbargrundstück (Ländliweg, 1. Etappe BMS, Flugbild Nr. 24). Die Architekten übernehmen zwei typische Strukturen: das Bauen an der Strasse und die freistehenden Einfamilienhäuser. Daraus ergeben sich der Längstrakt und die beiden vorgesetzten Kuben.

Querschnitt durch den Längstrakt und einen der Kuben.

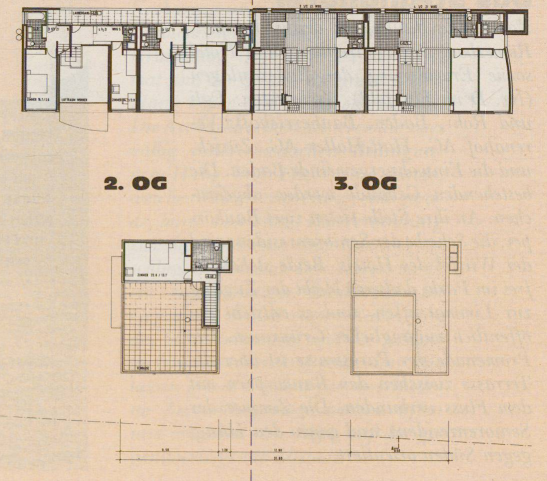
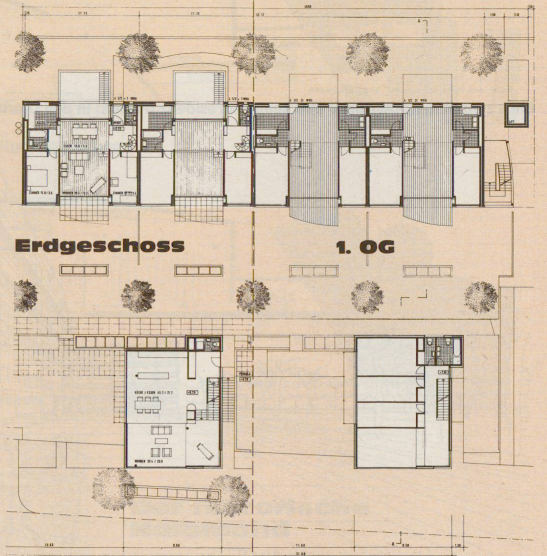
Niveau Ländliweg



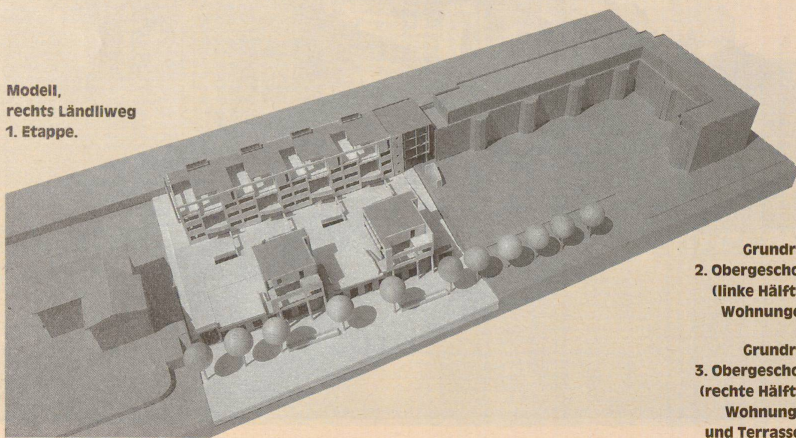
Erdgeschoss (linke Hälfte): Wohnungen und Hof. Grundriss 1. Obergeschoss (rechte Hälfte): Wohnungen.



Gesamtgrundriss des Niveau Ländliweg: Gewerbe unten, Einstellhalle in der Mitte und Wohnungskellereinheiten oben.



Modell, rechts Ländliweg 1. Etappe.



Grundriss 2. Obergeschoss (linke Hälfte): Wohnungen.

Grundriss 3. Obergeschoss (rechte Hälfte): Wohnungen und Terrassen.

den Machern aus der zweiten Liga überlassen. Genauer: Es ist ein Kernpunkt der Architekturpolitik, Zweitligisten auszuschalten. 3. Den Futterneid gibt es immer, aber es gibt auch gemeinsame Interessen über die Konkurrenz hinaus. Sobald die Qualitätsansprüche steigen, steigt auch der Anteil derer, die Qualität zu schaffen imstande sind.

Das Zusammenwirken aller führt zum «architektonischen Klima» Baden. Ihm geht unter den Investoren der Ruf voraus, hier gelte es aufzupassen: Mit Banaalem sei keine Baubewilligung erreichbar. Soviel zur Verhinde-

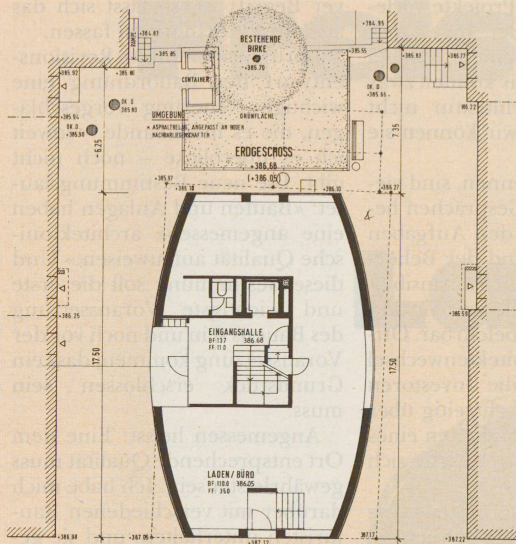
rung schlechter Architektur. Auf der andern Seite führt das Beharren auf Qualität nicht zwangsweise zu lauter Meisterwerken. Aber wer neu baut, muss sich am bereits Vorhandenen messen lassen. Das wirkt sich aufs Architektenhandwerk fördernd aus. Es gilt der Grundsatz: Mein Detail muss besser sein als dein Detail.

Auch Baden ist nicht das Schlafraffenland für Architekten. Es ist aber eine pädagogische Provinz. Man kann dort lernen, wie aus vielen kleinen Schritten, wenn sie in der gleichen Richtung gehen, ein Weg wird, den Architekten, Behörden, Investoren und nicht

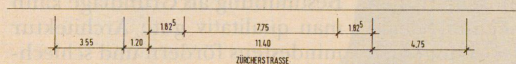
zuletzt die Bevölkerung zurückgelegt haben. Er begann in Technokratien, führte an der Station Umdenken vorbei zur Haltestelle «Qualität gibt es» und zum Pass des architektonischen Willens. Hinter ihm liegt die Hochebene «Es ist erreicht». Hier droht eine Gefahr, die Überforderung der Architekturkonsumenten. Ein günstiges Architekturklima bedeutet noch lange nicht, dass nun alles möglich ist. Qualität heisst auch Pflege, Beschneiden von Arroganz und beharrliche Überzeugungsarbeit. Und diese Arbeit ist es, was die Badener Architekten geleistet haben. ■

Wettbewerbe der Stadt Baden

- 1967 Wohnhochhaus Im Roggebode
- 1967 Bezirksschulhausenerweiterung inkl. Lehrschwimmhalle
- 1967 Quartierschulhaus Meierhof mit Turnhalle
- 1970 Schulzentrum auf dem Areal Pfaffschappe
- 1975 Kaufmännische Berufsschule auf dem Areal Kreuzliberg
- 1981 Turnhalle mit Gerätschaftslokal der Feuerwehr Baden-Rüthhof
- 1983 Schul- und Zentrumsanlage Hächli, Baden-Dättwil
- 1985 Erweiterung des Historischen Museums der Stadt Baden im Landvogteischloss

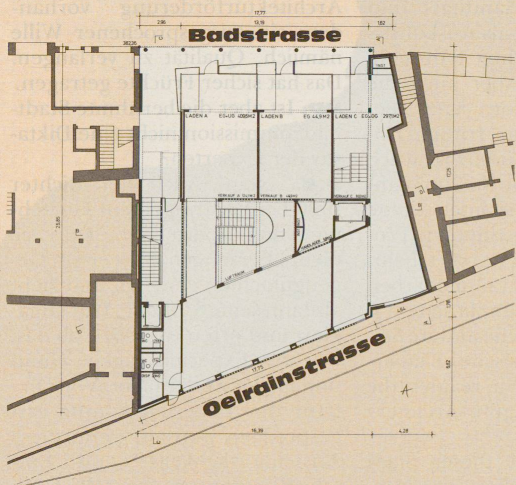


Zürcherstrasse



Grundriss Erdgeschoss: Eingangshalle, Läden und Büros.

Grundriss Erdgeschoss: Treppenhaus der Wohnungen und Läden.

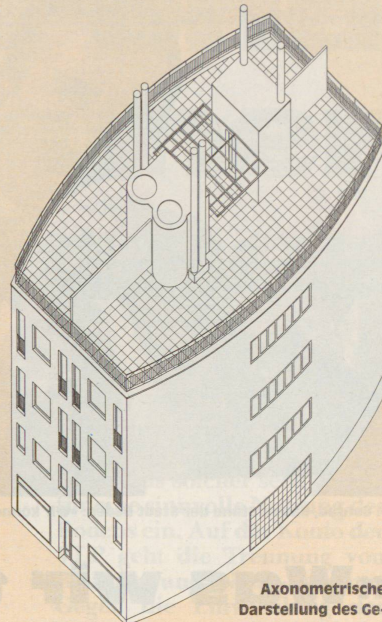


Ein Hof und zwei Häuser

Kommende Baukultur: sechstes Beispiel. Wohn- und Geschäftshaus Weiche (Nr. 5 im Flugbild). Architekten: Burkard und Müller, Ennetbaden. Bauherrschaft: Merkur AG, Zürich. Absicht dieses Entwurfs ist, die Stadt sinnvoll weiterzuentwickeln, das heisst, die Zeilen entlang der Bad- und Oelrainstrasse zu vervollständigen. Die beiden Baukörper stehen parallel zu den jeweiligen Strassen. Damit entsteht ein Hof, ein städtischer Aussenraum. Vorgesehen sind unten Geschäfte und oben Wohnungen. Bei der Fassadengestaltung ist die Kontinuität des Strassenraumes das wichtigste Anliegen.

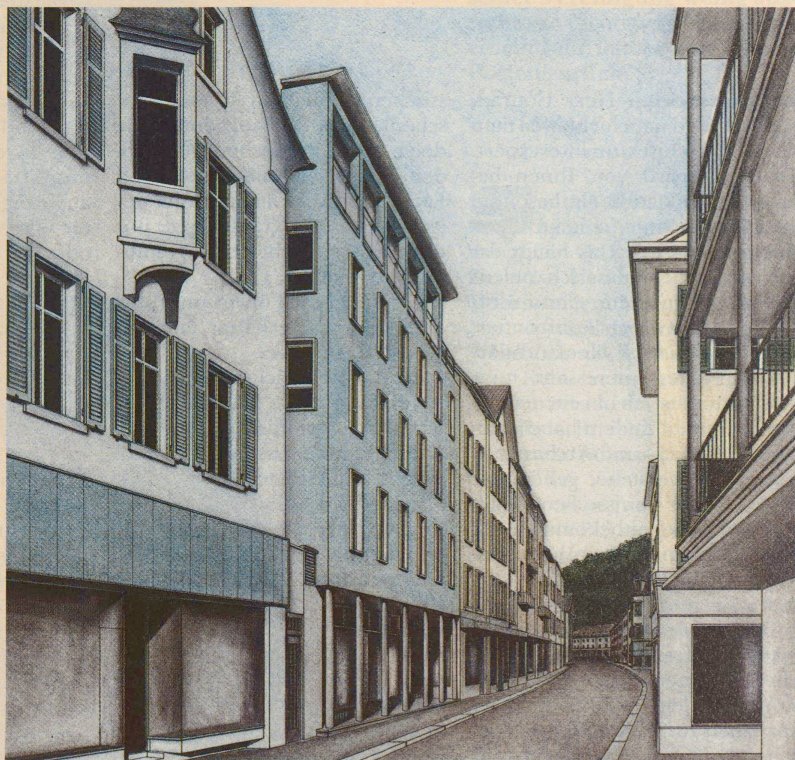
Das U-Boot

Kommende Baukultur: fünftes Beispiel. Wohn- und Geschäftshaus (Nr. 23 im Flugbild). Architekten: Schnebli Ammann Architekten BSA und Partner, Zürich. Bauherrschaft: Spim AG, Zug. Anstelle eines bestehenden Hauses soll der Neubau die Qualität der Aussenräume verbessern. Mit der gewählten Form des Volumens versuchen die Architekten, den engen Zwischenraum zu den angrenzenden Bauten nach Osten und Westen zu öffnen. Im Erd- und ersten Obergeschoss sind Läden und eventuell eine Arztpraxis vorgesehen, in den oberen zwei Geschossen Wohnungen und zuoberst eine Dachterrasse.



Axonometrische Darstellung des Gebäudes von aussen.

Blick in die Badstrasse Richtung Altstadt, in der Mitte das Projekt.



1987 Erweiterung der Schulanlage Kappelerhof

Wettbewerbe in Zusammenarbeit mit Privaten

- 1976 Vorprojektierungsaufträge für den Neu- und Umbau des Bankgebäudes der Schweizerischen Bankgesellschaft (auf Einladung)
- 1976 Hotelneubau Du Parc an der Römerstrasse (auf Einladung), (BBC Aktiengesellschaft Brown, Boveri & Cie., Baden)
- 1978 Wohnüberbauung Ländliweg (auf Einladung), (BBC Aktiengesellschaft Brown, Boveri & Cie., Baden)

- 1979 Neubau Liegenschaft «Roter Turm» (auf Einladung), (Römisch-katholische Kirchengemeinde Baden-Ennetbaden)
- 1980 Wohnüberbauung Felsenstrasse (auf Einladung), (BBC Aktiengesellschaft Brown, Boveri & Cie., Baden)
- 1981 Neubau eines Bushofs auf dem Areal Kreuzzelg in Wettingen (Regionale Verkehrsbetriebe Baden/Wettingen)
- 1982 Neuüberbauung Parzellen Nr. 709 und 711, Cordulaplatz/Schulhausplatz (Firma Moneta AG, Baden)

- 1986 Ideenwettbewerb Seniorenresidenz Römerbad (auf Einladung), (Verenahof AG, Baden)
- 1987 Neuüberbauung Parzelle Nr. 1699, Badstrasse 34 (auf Einladung), (Zeitglockenhof AG, Bern)
- 1987 Neuüberbauung (Verwaltungsgebäude) Verenaacker (Asea Brown Boveri AG, Baden)
- 1988 Projektwettbewerb der Aargauischen Hypotheken- und Handelsbank Baden (auf Einladung), (Aargauische Hypotheken- und Handelsbank, Baden)
- 1988 Ideenwettbewerb Vilan Schlossbergplatz (auf Einladung), (Vilan Kaufhaus AG, Baden)

Planungswettbewerbe

- 1966 Planung Dättwil
- 1973 Projektwettbewerb Wohnüberbauung Haberacher Baden-Rütihof
- 1985 Neugestaltung und Belagssanierung Badstrasse/Bahnhofplatz (auf Einladung)
- 1988 Ideenwettbewerb Bahnhofgebiet Baden (gemeinsam mit SBB-Kreisdirektion III, Zürich)
- 1989 Ideenwettbewerb Wohnüberbauung Ortsbürgerland Münzlihausen (auf Einladung)



P. Conrad, Bauvorstand der Stadt Baden: «Wir können schlechte Architektur behindern.»

«Was wir tun, ist völlig normal»

INTERVIEW: BENEDIKT LODERER

Hochparterre: Herr Conrad, Stadtrat wird man nicht, weil man sich für Architektur interessiert. Trotzdem wird von Ihnen behauptet, Sie hätten ein besonderes Interesse an Architektur.

Peter Conrad: Das hängt damit zusammen, dass ich nolens volens bei meinem Amtsantritt mit einem Gebiet konfrontiert war, das für mich Neuland darstellte. Neues interessiert mich von Natur aus; ich bin ein neugieriger Mensch. Zudem habe ich in Sachen Kunst – und Architektur, wie ich sie verstehe, gehört zur Kunst – eine gewisse Sensibilität von zu Hause mitbekommen.

HP: Was ist nun aber Ihrer Meinung nach gute Architektur?

P.C.: Es geht nicht darum, was gefällt, sondern darum, dass Projekte objektiven Qualitätsansprüchen genügen. Das trifft leider nur beim kleineren Teil der Bauvorhaben zu. Und damit sind wir schon beim Kern der Sache: Die Politiker, aber auch die Bevölkerung fühlen sich in Fragen der Qualität sehr unsicher. Dies, weil unser Schulsystem uns in Sachen Ästhetik relativ wenig mitzugeben vermag. Ich jedenfalls habe das so erlebt. Und da wir oft Geschmacks- mit Qualitätsfragen verwechseln, ziehen wir uns gern auf die Ausrede zurück, über Geschmack sei nicht zu streiten, und lassen die Projekte einfach passieren.

HP: Wer legt aber die Qualitätskriterien fest?

P.C.: Jene Leute, die sich mit Fragen der ästhetischen Qualität auch beruflich auseinandersetzen, entsprechend ausgebildet und in Fachkreisen anerkannt sind. So gut, wie wir z. B. den juri-

stischen Gutachten Glauben zu schenken gewillt sind, können wir doch auch in Sachen Ästhetik den entsprechend ausgebildeten Fachleuten vertrauen. Damit gelangen wir auf tragfähigen Boden und sind nicht den Tagesmoden ausgeliefert.

HP: Ist aber die Förderung guter Architektur überhaupt eine öffentliche Aufgabe?

P.C.: Davon bin ich zutiefst überzeugt. So gut wie die öffentliche Hand die politische Führung übernehmen muss, so sehr muss sie auch in Architekturfragen, in Fragen der Ästhetik vorangehen. Früher waren Fürsten und Potentaten die Mäzene, heute muss ändern voran die politische Elite Kunstförderungsaufgaben übernehmen. Die Hilfe von engagierten Kunstbessenen ist natürlich nach wie vor gefragt.

HP: Gute Architektur fördern, heisst doch auch schlechte verhindern. Wird damit der Politiker nicht unvermeidlicherweise in wirtschaftliche Interessenskonflikte verwickelt?

P.C.: Nur vordergründig. Ich bin nämlich nicht davon überzeugt, dass sich gute Architektur und Wirtschaftsinteressen ausschliessen. Es sind ja meistens Architek-

Die Stadtbildkommission

Conrad Peter, Stadtrat, Dr. iur., *Fürsprecher, Präsident*; Meyer Adrian, *Architekt*; Rohr Hans, *Architekt*; Schnebli Dolf, *Prof., Architekt*; Steib Wilfrid, *Architekt*; Tremp Josef, *Stadtarchitekt*; Wanner Hans, *Stadtplaner*; Zaugg Hans, *Architekt*; Aktuarin: Berger Heidi, *Architektin*.

ten, die schlechte Projekte vorlegen. Auf Seiten der Investoren beruht vieles auf einem Mangel an Verständnis. Wir können zwar die schlechte Architektur nicht verhindern, aber wir können sie behindern.

Um Zeit zu gewinnen, sind viele Investoren zu Gesprächen bereit. Es gehört zu den Aufgaben der Architekten und der Behörden, die Investoren zu sensibilisieren. Und ich stelle fest: Sie sind durchaus nicht unlehrbar. Oftmals ist ein Architektenwechsel die Folge. Oder die Investoren erkundigen sich rechtzeitig über die ästhetischen Qualitäten eines Architekten. Sowa spricht sich herum.

Voraussetzung dafür, dass eine Bauabsicht in richtige Bahnen gelenkt werden kann, ist aber, dass der Dialog in einem sehr frühen Planungsstadium beginnt. Sobald einmal ein fertiges Baugesuch eingereicht ist, wird es schwierig, weil nun Prestigefragen voll durchschlagen.

Darum verstehen sich unsere Mitarbeiter im Planungs- und Hochbauamt auch als Auskunftspersonen und stehen frühzeitig zur Verfügung. Aber auch die Stadtbildkommission kann bereits in einem sehr frühen Planungsstadium unbürokratisch angefragt und um Stellungnahme zu einer bestimmten Frage oder zu einem bestimmten Projekt gebeten werden. Das scheint mir wichtig: Die Zusammenarbeit muss von Anfang an da sein.

HP: Es gibt noch eine andere Seite: das eidgenössische Zauberwort Akzeptanz. Wie reagiert die Bevölkerung auf gute Architektur?

P.C.: Die Bürger dieser Stadt nehmen erfreulicherweise wieder mehr Anteil an der Stadtentwicklung, doch ist es nicht immer leicht, Qualität im politischen Alltag auch durchzusetzen. Da heisst es, den Kampf aufnehmen. Ich bin nicht bereit, irgendwelche faulen Kompromisse einzugehen mit dem Seitenblick auf ein zukünftiges Wahlergebnis. Wer das Bauressort betreut, der gerät zwangsläufig ins Kreuzfeuer der öffentlichen Kritik. Das stört mich aber nicht. Es ist belebend – jedenfalls bis jetzt.

HP: Gibt es überhaupt eine Rechtsgrundlage für die Förderung qualitativ guter Architektur? Genügt der Ästhetikparagraph der Bauordnung?

P.C.: Der Paragraph 41 ist eine absolut ungenügende Rechtsgrundlage, um gute Architektur durchzusetzen. Es geht hier im wesentlichen nur um die Eingliederung eines Neubaus. Dieser soll die bestehende Struktur nicht stören. Wenn ein Bauwerk nicht stört, heisst das noch lange nicht, dass es auch gut ist. Doch wenn wir davon ausgehen, dass architektonische Qualität ein objekti-

ver Begriff ist, so lässt sich das auch in Rechtsnormen fassen.

Darum haben wir im Revisionsentwurf der Bauordnung eine wichtige Neuerung vorgeschlagen, die es hierzulande – soweit ich es überblicke – noch nicht gibt. Die neue Bestimmung lautet: «Bauten und Anlagen haben eine angemessene architektonische Qualität aufzuweisen.» Und diese Bestimmung soll die erste und wichtigste Voraussetzung des Bauens sein und noch vor der Voraussetzung kommen, dass ein Grundstück erschlossen sein muss.

Angemessen heisst: Eine dem Ort entsprechende Qualität muss gewährleistet sein. Ich habe mich darüber mit verschiedenen Baujuristen unterhalten, und sie geben mir recht: Mit einer solchen Bestimmung als Grundlage kann man qualitativ gute Architektur mindestens fördern und schlechte sicher verhindern. Doch auch ohne diese neue Rechtsgrundlage ist bereits heute in dieser Stadt die wichtigste Voraussetzung zur Architekturförderung vorhanden: ein ausgesprochener Wille nämlich, Qualität zu verlangen. Das hat sicher Früchte getragen.

HP: Ist aber die berühmte Stadtbildkommission nicht eine Diktatur der Experten?

P.C.: Nein! Auch der Richter stellt bei Fachfragen auf Gutachten von Experten ab. Falls sie nicht überzeugen, lässt er ein Gegengutachten erstellen und zieht alsdann seine Schlüsse. Wer engagiert und offen ist, spürt, ob das, was die Experten sagen, Hand und Fuss hat oder nicht. Von Diktatur der Experten könnte erst gesprochen werden, wenn diese Ausschliesslichkeits- und Entscheidungsansprüche stellten.

HP: Ist Baden wirklich ein Sonderfall?

P.C.: Zwar höre ich das gerne, doch ist, was wir tun, meines Erachtens völlig normal. Ausser dem besonderen Engagement vielleicht. Wenn wir etwas tun, dann tun wir's mit viel persönlichem Einsatz.

HP: Wer in Baden ist denn gegen gute Architektur?

P.C.: Ich glaube niemand, doch gibt es natürlich Leute, die meine Unterscheidung zwischen Qualität und Gefälligkeit nicht mitvollziehen. Mich stört es ausgesprochen, wenn jemand aus blankem Unverständnis sagt, die und die Architektur sei eine Katastrophe, das und das Projekt sei schlecht. So beispielsweise extrem geschehen beim renovierten Amtshaus, wo der Architekt provokativ mit moderner Architektur auf die (mehr oder weniger) historische Fassade reagierte.

Peter Conrad, Dr. iur., Anwalt und Stadtrat, Bauvorstand der Stadt Baden. In der CVP aus Familientradition. Aufgewachsen in Baden, verheiratet, vier Kinder.